

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 10 (1865)
Heft: 30

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

unterbrochen; Fidler verlor die Sprache, wankte, sank in die Arme des Freundes und verschied in demselben Augenblicke. Kollegen und Schüler vernahmen mit inniger Theilnahme und Betrübnis diese Todesbotschaft.

St. Zürich. Am 9. Juli wurden die irdischen Überreste des Lehrers in Adetschwyl, Rudolf Meier, der Muttererde übergeben.

Das war ein Schullehrer, wie wir deren für die Bildung eines republikanischen Volkes haben sollen: reich an Verstandes- und Gemüthsanlagen, bieder und treu; bis ins hohe Alter, er erreichte 82 Jahre, begeistert für die Volksschule, für Volksbildung. Schon hatte er fast das 50ste Jahr erreicht, als er einen Ergänzungskurs im Seminar mitmachte: freiwillig, mit jugendlichem Eifer, mit inniger Hingebung. Die jüngsten Seminaristen sahen mit Erstaunen und Bewunderung auf den ältern, kräftigen Mann von hoher Gestalt, dessen dunkles Auge leuchtete, dessen braune Wangen sich rötheten, wenn er zur Befriedigung seines Wissensdranges in traulicher Wechselrede sich vom Lehrenden Auskunft ebat. — In allen Stürmen und Prüfungen blieb der Mann aufrecht; denn er stützte sich auf Gerechtigkeit und Wahrheit, auf Treue und Niedlichkeit. O daß doch recht viele der Epigonen im Leben und Streben solche Lehrer aus der nächstverflossenen Periode sich zum Vorbild nähmen!

— Am 11. Juli wurde Jakob Bucher, Lehrer in Borderegg, zu Grabe getragen. Vierzig Jahre lang hat er an der sehr zahlreichen Schule seiner Heimatgemeinde gewirkt, und der Lehrerberuf war ihm wirklich Herzens- und Gewissenssache. Auch er gehörte zu jenem Kreise älterer Lehrer, die mit unwandelbarer Treue für die neue Volksschule kämpften, in Wort und That. An dem Freundschaftsbündnisse, das diese älteren Lehrer in den Seminar-Kursen schlossen, hielten sie immerfort in heiliger Treue fest. Und wenn in der Zeit der Verfolgung und Bedrängniß die große Mehrzahl der zürcherischen Lehrer mutig und standhaft blieb, so haben diese ältern Männer durch ihre edle Hingebung wesentlich hiezu mitgewirkt. Ehre ihrem Andenken!

— Heinrich Schreiber, Sekundarlehrer in Mettmenstätten, wurde letzten Mittwoch, begleitet von einer ungewöhnlich großen Zahl von Schülern, Kollegen und Freunden zu Grabe getragen, nachdem er mehr als ein Vierteljahrhundert an hiesiger Schule ununterbrochen gewirkt und unbestritten als einer der tüchtigsten Lehrer des Kantons anerkannt war. Anno 1820 in Rudolfingen als der Sohn wackerer Landleute geboren, trat er in seinem 16. Jahr in das damals kräftig anregende Seminar in Küssnach ein. Mächtig ergriff jene Zeit des Aufschwunges und der Begeisterung für Volksbildung den talentvollen, für jede schöne und große Idee leicht empfänglichen Jüngling; überall durch Fleiß und Sitten sich rühmlich auszeichnend, kam er im Frühjahr 1839 an die Amtsschule unsers Bezirkes, der ihm eine zweite Heimat geworden, und wo er nun, nachdem er Hunderte von Schülern unterrichtet, welche gewiß alle stete Verehrung und Liebe für ihn bewahren, in der Zeit des thatkräftigsten Mannesalters schon die letzte Ruhestätte gefunden hat.

Schreiber besaß einen ruhig klaren Verstand, ausgedehnte Kenntnisse, großes Lehrtalent und vielen Takt in der Behandlung der Schüler: gemüthliche Freundlichkeit mit strengem Ernst verbindend, wußte er die Jugend, die ja immer ein so richtiges, seines Gefühl hat, an sich zu fesseln, und sie zu überzeugen, wie sehr ihm das Wohl derselben am Herzen lag. Redlich strebend, mit reichem Erfolg wirkend, und sich dessen bewußt, die Verhältnisse gern ideell auffassend, und offen in seinem ganzen Wesen, mochte er sich manchmal über äußere Etiquette etwas hinaussetzen, aber nie wollte er kränken oder beleidigen; manches Mißgeschick trug er ruhig und ge-

duldig; liberal in jeder Beziehung, anhänglich an die Seinigen, treu den bewährten Freunden und Grundsäzen, war er für Alle, die ihn näher kannten, eine anziehende Persönlichkeit und wird ihnen stets in lieber Erinnerung bleiben. Rüstig arbeitete er in der Schule, bis vor ungefähr einem halben Jahre ein chronisches Leberübel, das schon längere Zeit unbeachtet, aber sicher tödlich fortschreitend seine starke Natur untergrub, schärfer hervortrat. Mit schon gebrochener Kraft hielt er noch im Frühling 1865 theilweise das Examen ab, und freute sich herzlich, als auch da noch die Leistungen befriedigten. Seither verschlimmerte sich sein körperlicher Zustand rasch; schmerzvolle, bange Tage kamen über ihn, bis ihn letzten Sonntag Morgens der Tod freundlich erlöste. Seine Kollegen und Schüler weihten ihm noch ihre Grabgesänge, und Herr Lehrer Burkhard sprach als Freund und Amtsbruder warme, herzliche Worte des Lebewohls und der Erinnerung. Sei ihm die Erde leicht! — (Aus. a. d. B. Apostern.)

Bünden. Das gesamme Ergebniß unserer Rekrutenprüfung von 1865 ist folgendes. Geprüft wurden 628 Mann und es erhielten dieselben

Noten

	0	1	2	3
Im Lesen	20 Mann	101 Mann	270 Mann	237 Mann
" Rechnen	10	99	261	258
" Schreiben	19	101	332	176

Von den 20 Mann, die des Lesens unkundig sind, gehören 15 der katholischen und fünf der reformierten Konfession an. Dieses, wie auch das Gesammitergebniß der Prüfung weist unzweifelhaft nach, daß es im reformirten Landestheil mit der Schulbildung besser bestellt ist, als im katholischen. So viel muß man sagen, um der Wahrheit ihr Recht werden zu lassen.

Daß noch hin und wider Leute unter unsrer Rekruten vorkommen, die nie lesen gelernt, wundert uns nicht; man wird das auch bei ganz vorzüglichen Schulen nie vermeiden können. Sehr auffallend ist dagegen die große Zahl derjenigen (101 auf 628), die nur so schlecht lesen können, daß man besser sagte, sie können es gar nicht. Wir haben hier Leute vor uns, die von 1853 an die Schulen acht Winter lang besucht haben mögen. Die Schulinspektoren berichten von allen Seiten, der Schulbesuch sei ziemlich regelmäßig, an vielen Orten sogar ganz vorzüglich. Hat nun in der fraglichen Zeit der sechste Theil all unsrer Rekruten überhaupt nur sehr mangelhaft lesen gelernt, daß vier Jahre hinreichten, Alles vergessen zu können? Das Eine oder das Andere muß man annehmen, und beide Annahmen sind in ihren Konsequenzen sehr bedenklich. Uns will scheinen, es treten hier die Folgen jener weitverbreiteten unseligen Meinung auf, zum Unterrichten von Kindern sei jeder, der einigermaßen lesen, schreiben und rechnen könne, gut genug, insbesondere wenn er um wenig Geld Schule halte. Läden diejenigen, welche in kurzfrüchtiger, selbstsüchtiger Weise zu Ungunsten der heiligsten Pflichten eines Gemeinwesens, zum Nachtheil der Jugenderziehung immer sparen wollen, nicht eine entsetzliche Verantwortlichkeit auf sich? Ja, diese vielen, ungebildeten Rekruten, die mitunter mit thränenseuchten Augen ihre Unwissenheit entschuldigen möchten, die stellen der Thätigkeit mancher Gemeindeschulrathes und dem Geiste mancher Gemeinde gar sonderbare Zeugnisse aus!

(Bündner Mblt.)

(Schluß der Versammlung der Armenlehrer in nächster Nummer.)

Schweizerische Lehrer-Zeitung.

Organ des schweizerischen Lehrervereins.

X. Jhrg.

Samstag, den 29. Juli 1865.

Nr. 30.

Abonnementspreise: postamtlich per Jahr Fr. 5, per Halbjahr Fr. 2. 70; für Vereinsmitglieder jährlich Fr. 3. 20.
Insertionsgebühr: Die gespaltene Betitzeile 5 Rpf. (1½ Kr. oder 2½ Sgr.)

Zur Erinnerung an Karl Ritter, den großen Geographen.

G. Kramer hat ein Lebensbild des berühmten Mannes entworfen (Halle 1864). Wir entnehmen demselben nachstehende Züge, die für die meisten Leser der Lehrerzeitung besonders bedeutsam sein mögen.

Daz Ritter gerade der Geographie sich zuwandte und an ihr so energisch festhielt, davon ist der Grund auch ganz speziell in Schneppenthal zu suchen. Ein historisch-philologischer Gelehrter, davon wird man sich überzeugt haben, konnte dort seine Wiege nicht haben, wohl aber einer, für welchen es auf realistische und plastische Eindrücke zunächst ankam. Auf sein Schneppenthaler Zeichnen legen wir hiebei weniger Gewicht, aber das halten wir für entscheidend, daß hier der Sinn für die Natur überhaupt geweckt wurde, und zwar nicht ein weichlich-ästhetischer oder sentimental er, sondern ein kräftiger, frischer, der in die Ferne trieb, an Anstrengungen und Strapazen seine Freude hatte. „Was sollte ein Schneppenthaler nicht können?“ — rief er einmal aus, nachdem einer seiner Freunde eine Fußreise von 130 Meilen gemacht hatte. Diese Lust, im Freien sich aufzuhalten, Wanderungen anzustellen, dabei botanische und geognostische Studien zu treiben, landschaftliche Bilder in die Phantasie aufzunehmen und sie zeichnend zu fixiren, das machte — wenn wir so sagen dürfen — den „kleinen“ Geographen; daß aber daraus ein großer wurde, dazu kam noch ein weiteres Moment hinzu.

Dieses weitere Moment finden wir in Pestalozzi zu Überdun, wohin Ritter zu verschiedenenmalen kam, und sich daselbst wie in einer zweiten Heimat fühlte, mit welchem er in so genauer Verbindung blieb, daß man ihn nach Pestalozzi's Abgang als Vorsteher berufen wollte, um der auseinanderfallenden Anstalt einen neuen Halt zu geben. Überdun war mit Schneppenthal vielfach verwandt, aber es stand höher; Pestalozzi stand weit über Salzmann. Während dieser rein praktisch verständig war, wohnte in jenem ein hoher spekulativer und intuitiver Geist welcher den näher damit Bekannten auch heute noch anzuziehen und zu fesseln vermag. Statt, wie Andere, schnell zu lesen und ebenso schnell wieder zu schreiben, überließ er sich jahrelang dem Strom seiner Meditationen, fast ohne ein Buch in die Hand zu nehmen; er schreibt ganze Bogen, und wirft sie weg für einige Zeilen, die er benötigt; raschlos treibt und gährt es in ihm; nie kann er sich selbst genug thun, vergebens strebt er etwas auszusprechen, wozu er die beste Form immer nicht findet, bis er am Ende sich selbst nicht mehr versteht, und an eine bessere Zukunft appellirt, die seine Ideen erst klar aussprechen, sein Werk erst vollständig durchführen.

werde. Wonach er ewig vergeblich strebt, das ist die „Methode,“ die absolute Methode, welche der Isolirung der verschiedenen geistigen Kräfte und Funktionen ein Ende machen, alle Gegensätze, Reales und Formales, Natur und Kunst in sich vereinigen und vermitteln sollte, damit nicht das menschliche Denken leer und inhaltslos, ein bloßer Formalismus werde. Diese Methode war damals der Stein der Weisen, nach welchem alle strebsamen Geister suchten; auch Ritter geht ihr nach, seine mündlichen und schriftlichen Unterhaltungen drehen sich lange Zeit um die Methode, als den höchsten und umfassendsten Gegenstand alles Wissens und Denkens. Pestalozzi hat sie nicht gefunden, und konnte sie nicht finden, so wenig als Hamann die Koinzidenz aller Grundsätze auf eine vollkommene, begriffliche und dialektische Formel zu bringen vermochte. Beide Männer gingen einem ähnlichen Problem nach, beide aber konnten es nur subjektiv, in ihrer eigenen, die Gegensätze umfassenden Persönlichkeit realisiren. Sobald sie zu dogmatisiren anfingen, kamen sie in Widerspruch mit sich selbst; Pestalozzi insbesondere, welcher durch seine absolute Methode den Unterricht von allem mechanischen Formalismus befreien, ihn auf die ewigen Gesetze des menschlichen Geistes, auf das organische Fortschreiten von sinnlicher Anschauung zu konkreten und deutlichen Begriffen gründen wollte, wurde der Gründer eines neuen Langweiligen und todten Mechanismus.

Dass Ritter gleichfalls an der absoluten Methode arbeitete, haben wir bereits gehört. Was ihn aber von den strikten Overdoner Methodikern unterscheidet, scheint uns das zu sein, dass er doch bald zur Einsicht kam: eine solche Methode könne es nicht geben, sondern die wahre Methode sei einzig die Explikation der Sache selbst; man komme daher der Methode am nächsten durch die möglichst tiefe, konkrete Kenntniß des Gegenstandes, ohne welche eine plastische Darstellung desselben nicht denkbar. Hieran, an tieferer Sachkenntniß, scheint es den Overdunern fast durchgängig gefehlt zu haben; sie gingen, wie Viele der späteren Hegelianer, an die Sache, ohne von ihr mehr zu verstehen, als das allgemein Bekannte und das Oberflächlichste, und meinten mit der bloßen Methode alles Detail ersehen und weit über die gewöhnliche Empirie hinauskommen zu können. So mussten sie oberflächlich, ihre ganze Sache ein leerer formalistischer Wortkram werden, welchem die Hauptache, d. h. die Sache selbst, fehlte. Ritter nun bekam von Schneppenthal und Overdun unstreitig das Anschauliche und Plastische der geographischen Darstellung; aber er war zu tief und gewissenhaft, um sich bei dem bloßen Bild zu beruhigen, sondern suchte es vor Allem mit möglichst vielseitiger und konkreter Sachkenntniß zu erfüllen. Der Unterschied zwischen seiner und der gewöhnlichen Anschauungsmethode lässt sich am deutlichsten zeigen an der Art und Weise, wie er seinen Aufenthalt in St. Gervais am Fuße des Montblanc benutzte, namentlich wie er die Gebirgspanoramen zum erstenmal treu nach der Natur zeichnete. Gewöhnlich, sagt er selbst, werden sie von Künstlern gezeichnet, denen es nur um ein Tableau zu thun ist, und die, anstatt zu porträtiiren, idealisiren, wie sie es nennen, d. h. nach eigenem Gutedünken, nach dem ihnen eigenen Ideal von Bergschönheit zusehen oder wegnehmen, wie es ihnen gefällt. Daher befriedigen die Wenigsten den Naturforscher und den Kenner, der sie zu seinem Studium macht, und dem die Treue und Wahrheit der Zeichnung das erste Verdienst ist. Dieses treue und wahre Bild, verbunden mit meteorologischen, botanischen und geognostischen Beobachtungen, wie sie damals noch selten angestellt wurden, setzte ihn dann in Stand, in seiner Weise zu idealisiren, d. h. die herrlichen Schilderungen zu geben, deren großartige Züge sich überall auf die vollkommenste Detailkenntniß gründen. Und wie von der einzelnen Landschaft, so suchte er sich dasselbe treue und naturwahre Bild auch von der ganzen Erdoberfläche nach ihren verschiedensten Verhältnissen und Beziehungen zu verschaffen.

Margau. Herr Redaktor! Sie sprachen in Nr. 23 offen und unverhohlen „e i n W o r t in S a c h e n d e r s c h w e i z. L e h r e r z e i t u n g.“ Mehrere Blätter haben hie von Veranlassung genommen, über denselben Gegenstand ihre Ansichten zu äußern, am ausführlichsten geschah dies in der „S c h w e i z e r z e i t u n g“ Nr. 138. Die Neußerungen sind unzweifelhaft wohlwollend und gut gemeint. Der Schlussatz lautet: „Einen Umstand müssen wir erwähnen, „der der Lehrerzeitung die meisten Abonnenten entzieht und die treuen nicht befriedigt. Es ist „der Abgang alles Theoretischen.“ *) So viele Lehrer wir schon über das Blatt vernommen, „so klagten sie alle über den Abgang desselben.“

„Wir wissen, daß die Redaktion nicht besonders für dasselbe eingetragen ist. Wir beklagen es, und das um so mehr, da keine andere Persönlichkeit durch ihre langjährigen Erfahrungen diesem Bedürfniß besser zu begegnen wußte, als sie. Erst dadurch füllte sie ihren Platz recht aus. Wir wissen auch, daß sie schon im Ansange geklagt, daß sie nur allzusehr den Diener machen müsse, und keine eigenen Arbeiten benützen könne oder doch nur selten. „Da liegt der Fehler in den Statuten, und muß ebenso gewiß beseitigt werden, wie das Theoretische kommen muß, wenn das Blatt nicht Gefahr laufen will, ganz einzugehen. Das ist unsere feste Ueberzeugung. Jede Nummer bringe an der Spitze einen theoretischen Leitartikel! Dann geht es.“ —“

Ich gestehe, daß ich den Ausdruck, „A b g a n g a l l e s T h e o r e t i s c h e n“ nicht zu deuten weiß. Ich meinte nämlich, daß Artikel, wie der Jahrgang 1864 z. B. in zahlreichen Nro. 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 15, 17, 21, 22, 24, 25, 27, 30, 31 enthält, ja sogar die 25 statistischen Mittheilungen alle mehr oder minder zugleich das theoretische Gebiet berühren oder bebauen. Im laufenden Jahrgang sind nur wenig Nrn., die nicht einen Artikel enthalten, der zu den Theorien über Schulorganisation, Schulaufsicht, Lehrerbildung, über Erziehung und Unterricht in nächster Beziehung steht, und zwar sind, wie ich annehme, weitaus die meisten dieser Hauptartikel von der Redaktion selbst gegeben.

Fast will mir scheinen, der Verfasser jenes Artikels verstehe unter „Theoretischem“ nur solche Artikel, die irgend eine spezielle Aufgabe oder Frage der Pädagogik im Allgemeinen und der Methodik im Besondern behandeln, etwa im Umfange und in der Art, wie dergleichen Thematik in Konferenzaussäzen bearbeitet werden.

Es mag allerdings mancher Leser der Lehrerzeitung eine Vorliebe für solche „theoretische Aussäze“ hegen, aber ganz gewiß ist es ein Irrthum, wenn der Verfasser jenes Artikels in der „Schweizerzeitung“ meint, sehr viele, ja weitaus die meisten Leser der Lehrerzeitung „k l a g t e n ü b e r d e n A b g a n g“ solcher theoretischen Aussäze. Die meisten der jetzigen Lehrer sind in Seminarien gebildet worden; sie haben von dort ihre Hefte und Bücher über Theoretisches mitgebracht. Lehrervereine haben ihre Bibliotheken und viele einzelne Lehrer haben in ihrem Bücherkasten ausführliche Handbücher zur theoretischen Belehrung und Fortbildung. Von allen solchen Lehrern dürfte der Redaktion der Lehrerzeitung, wenn sie den Raum des Blattes zumeist mit „Theoretischem“ füllte, gar bald und sehr laut zugerufen werden: „G r a u, t h e u r e r F r e u n d! i s t a l l e T h e o r i e, u n d g r ü n d e s L e b e n s g o l d n e r B a u m!“ Wie oft hab ich gerade die tüchtigsten, strebsamsten, gebildetsten Lehrer darüber klagten hören, daß in Vereinen, Konferenzen u. s. w. immer und ewig dieselben Gegenstände gleichsam im Kreislaufe wieder zur Berathung, zur Erwägung kommen! „Ob denn,“ so fragten sie mit Scham und Anger, „im Volksschulwesen gar nie eine Frage zum Abschluß kommen könne; ob man sie ihr ganzes Leben hindurch fragen und wieder fragen wolle über Lese-, Gesang-, Schreib- und

*) Wir würden einen Musterartikel „T h e o r e t i s c h e s“ mit Dank aufnehmen.

Rechnungsmethode.“ Ich möchte mich beinahe verpflichten, unter den jetzigen 1000 Abonnenten der Lehrerzeitung wenigstens 400 zu bezeichnen, die austreten würden, sobald das Blatt in das gewöhnliche, längst befahrene Geleise der Schulzeitungen engern Sinnes hineingelenkt würde. Eine schweizerische Lehrerzeitung kann nicht allen Lehrern aller Kantone dienen, am allerwenigsten denjenigen, die in allgemeiner Bildung noch am weitesten zurückstehen. Sie darf nicht „Theoretisches“ darbieten, das ins ABC der Lehrerbildung gehört.

Eine schweizerische Lehrerzeitung muß hauptsächlich diejenigen Lehrer berücksichtigen, die nach Bildung und amtlicher Stellung einen entsprechenden Grad von Selbstthätigkeit und Selbständigkeit erreicht haben. Diesen Lehrern, gleichsam den Führern der Lehrerschaft, soll das Blatt die Mittel und Wege zeigen zur gemeinsamen Wirksamkeit, zum vereinigten Streben. Mindest das Blatt diese Richtung, so braucht es hinsichtlich der Abonnenten nicht so sehr auf die Quantität, als vielmehr auf die Qualität zu sehen.

Eine schweizerische Lehrerzeitung sollte ein freies Blatt sein, d. h. die Redaktion sollte — gewählt und getragen vom Vereine der Abonnenten — eine unabhängige Stellung einnehmen. Sie sollte nicht Absehung oder Maßregelung zu riskiren haben, wenn sie etwa im Dienste der Wahrheit ein Wort spricht, das diesem oder jenem Herrn unangenehm ist.

Eine schweizerische Lehrerzeitung sollte nicht dazu benutzt werden, in einem Vereine als Finanzquelle zu dienen, und zwar so, indem man dem Verleger und dem Redaktor ganz unbillige Zumuthungen stellt. Es gibt so viele gebildete und selbständige Lehrer an schweizerischen Primar- und Sekundarschulen, daß sich eine hinreichende Anzahl solcher Abonnenten finden sollte, die zu einem Blatt, das vorzugsweise ihren Wünschen und Bedürfnissen zu entsprechen sucht, auch ein billiges Opfer bringen wollen.

Es gereicht wahrlich dem schweizerischen Lehrervereine nicht zur besondern Ehre, daß man den Mitgliedern, anstatt ihnen irgend eine Leistung für den Verein aufzulegen zu dürfen, die Lehrerzeitung um einen geringern Preis abgeben soll, als jenen Abonnenten, die nicht zum Lehrerstande gehören.

Literatur.

Über die Bildung des Volkes für Musik und durch Musik von J. J. Schäublin. Basel, Bahnmaier, 1865. 131 S. Okt.

Der Titel dieser Schrift ist eine Aufgabe, welche die schweizerische gemeinnützige Gesellschaft für die Verhandlungen des Jahres 1864 stellte. Der Verfasser hat die Lösung der Aufgabe unter Benutzung der Referate mit tiefer Sachkenntniß, mit großem Fleiße in schöner Darstellung angestrebt. Wir wünschen, daß nicht nur die Musiklehrer von Fach, sondern überhaupt recht viele Lehrer das Büchlein mit gebührender Aufmerksamkeit lesen mögen.

Wir wollen den Inhalt andeuten.

I. Bildungsbefürchtigkeit des Volkes für Musik und Bildungsfähigkeit.

II. Mittel zur musikalischen Darstellung.

III. Die Wege der Erlernung.

IV. Die Musik in ihrer freien Entwicklung: Hausmusik, Vereinsmusik, Kirchliche Musik.

V. Vereine für Instrumentalmusik, für Vokalmusik, Feste u. s. w.

VI. Kirchliche Musik.

VII. Vorschläge zur Förderung musikalischer Bildung.

Beilagen.

In jedem dieser Abschnitte findet der Leser Anregung und Belehrung, nicht selten durch geistreiche Anmerkungen und kritische Vergleichungen eine angenehme Unterhaltung.

Es wäre in der That sehr zu bedauern, wenn dieses Büchlein, wie so viele Schriften unsrer Zeit, kaum bemerkt und beachtet und ohne die wünschbare Wirkung in den Fluten des literarischen Stromes vorübergeführt würde.

Daß einzelne Partieen der Schrift nicht überall günstig aufgenommen, manche sogar ihrem Inhalte nach als unzweckmäig oder unrichtig bezeichnet werden mögen, wird den Herrn Verfasser nicht überraschen. Wir erlauben uns in dieser Richtung nur einige Anmerkungen.

S. 51 heißt es von den schweizerischen Lehrerseminarien: „Vom Pfluge weg, mit schwieliger Hand, meist ohne Vorbereitung, treten die Böglinge in dieselben ein.“ Dieser Satz, so allgemein gegeben, führt zu unrichtiger Auffassung der Verhältnisse. In den Kantonen Zürich und Thurgau z. B. besuchen die Seminaraspiranten 3—4 Jahre die Sekundarschulen.

Die Leistungen der deutschen Volkschullehrer im Gebiete musikalischer Bildung könnten wir nach unsren Erfahrungen im Allgemeinen nicht so hoch ansetzen, wie der Herr Verfasser. Wir möchten sogar behaupten, die meisten dieser Lehrer seien zwar „gute Leute, aber schlechte Musikanten.“ — Und wie kommt' es anders sein? Ohne eigentliches Talent, ohne vorwiegende Neigung werden auch in der Musik Fortschritte und Bildungsgeifer gering bleiben. Wo aber Volkschullehrer genug aufstreben, welchen solches Talent und solche Neigung eigen sind?

Eine prämoninirende Stellung des Musikunterrichtes bei der Lehrerbildung dürfte von vielen bestritten werden. Ein deutscher Schulmann, der sich voriges Jahr in der Schweiz aufhielt und die Lehrerschaft näher kennen zu lernen bemüht war, schreibt uns: Ich habe bei den schweizerischen Volkschullehrern vielfach eine ernste Auffassung ihrer Berufsaufgabe, ein männlich-würdiges Beitreagen, einen höchst lobenswerten Eifer zur wissenschaftlichen Fortbildung gefunden. In Deutschland, namentlich in Süddeutschland, fiel mir bei gar zu vielen Lehrern ein lustiges Wesen auf, ein ewiges Klimpern und Trässern, eine Abneigung gegen wissenschaftliches Streben, ein Verbrauchen aller Nebenstunden im Musiziren und Notenschreiben, und dann bei Alledem nur musikalische Stümperei und eine beschämende Geschmacklosigkeit.“

Da vom „Volke“ die Rede ist, so hätten wir gerne gesehen, daß in der Schrift auch die Frage erörtert wäre: Woher kommt es, daß in den unteren Volksklassen der Gesang mehr und mehr versteckt ist? Diese trübselige Erscheinung muß jeder Volksfreund mit innigstem Bedauern wahrnehmen. Selten, gar zu selten vernimmt man noch eine kräftige, jubelnde Menschenstimme in Feld und Wald; schweigend arbeiten meistens die Landleute bei der Auernte, bei der Weinlese; selten noch erklingt ein Abendlied auf dem Dorfplatz oder von den Bänken vor den Häusern. „Die Leute schämen und schenken sich, noch eines ihrer traditionellen Lieder zu singen“; zu singen, „wie der Vogel singt“.

Fast könnten wir auch erwarten, der Herr Verfasser hätte einen Artikel der Lehrerzeitung, der vielfältig reproduziert wurde — Nur an die sechs Lieder zu eignen! — im Vorbeigehen der Erwähnung werth erachtet.

Versammlung der Armenerzieher in Wattwil. (Schluß.)

Hierauf wurde die Frage: „Welches sind die Vortheile und Nachtheile einer vorherrschend industriellen Beschäftigung in Rettungsanstalten und Waisenhäusern?“ durch ein ebenso einläufiges als gründliches Votum von Herrn Flury, Erzieher in der Rettungsanstalt in St. Gallen, eingeleitet. Er zeigte in bestimmten Säzen, welche Vortheile eine wohlgeleitete industrielle Beschäftigung zur Angewöhnung der Kinder an ein genaues, ausdauerndes und denkendes Arbeiten biete, wie sie dabei den Werth der Zeit und der Arbeit schätzen lernen, sich an ein thätiges Leben gewöhnen und in den Stand gesetzt werden, sich in der Folge durch Arbeit ehrbar in der Welt das Brod zu verdienen. Ein Uebermaß von körperlicher, namentlich von ganz gedankenloser, mechanischer Arbeit auf Unkosten der geistigen Ausbildung der Kinder sei unverantwortlich. Die Arbeit dürfe in Erziehungsanstalten nie Zweck, sondern nur Mittel sein; dazu sei aber nothwendig, daß der Erzieher sie so viel als möglich selber leite oder doch wenigstens sorgfältig überwache und dafür sorge, daß die Kinder von pflichttreuen, verständigen und braven Angestellten dazu angeleitet werden. Die Diskussion bestätigte die ausgesprochenen Ansichten durch interessante Mittheilungen aus dem Gebiete reicher Erfahrungen. Nicht das Was und das Wieviel seien ganz bestimmend in diesem Gebiete, sondern vielmehr die Art und Weise, wie man die Arbeit betreibt; zweckmäßige Abwechslung zwischen landwirthschaftlicher und industrieller Beschäftigung sei in diesen Anstalten das Beste.

Uebermäßige, für Körper und Geist schädliche Anstrengungen werden in unserer Zeit kaum mehr von Kindern verlangt. Die Besprechung der 2. Frage: „Geschieht in Armenerziehungsanstalten im Allgemeinen, was möglich und wünschenswerth ist für die geistige Ausbildung ihrer Zöglinge, und entsprechen ihre diesfälligen Leistungen den Anforderungen der fortgeschrittenen Volksschule? Sollte man nicht überall, wo sich Gelegenheit in der Nähe dazu bietet, den fähigern Zöglingen den Besuch der höheren Volksschulen ermöglichen?“ wurde durch ein von Herrn Erzieher Zellweger in Gais verfaßtes, sehr gediegenes Referat eingeleitet — er selbst war wegen Unwohlsein verhindert, an der Versammlung teilzunehmen. — Herr Zellweger, der frühere, vieljährige Vorsteher der Anstalt in Schurtannen bei Trogen, ein Schüler Fellenberg's und Wehrli's, meint zwar, es sei die beim Entstehen der ersten Armenschulen so vielseitig vorherrschende Ansicht: „Die Armenschulen haben die Bestimmung, nur brave Mägde und Knechte zu bilden, oder, die Zöglinge müssen durch ihre Arbeitsleistung die auf sie verwendeten Erziehungskosten decken,“ nach und nach mehr in den Hintergrund getreten, und die geistige Bildung gelange auch in Armenschulen zu ihrem vollen Recht; indessen bleibe doch in dieser Hinsicht noch viel zu wünschen übrig; namentlich fürchte man sich immer noch davor, die fähigsten und talentvollsten Zöglinge aus Armenanstalten höhere Volksschulen besuchen zu lassen, um sie dadurch in eine bessere Lebensstellung hineinzuführen. Er empfiehlt den Anstaltsvorstehern hiefür das Möglichste beizutragen, und den Toggenburgern gibt er ernst zu bedenken, daß sie durch Gründung einer höheren Volksschule für die talentvollsten Zöglinge in Armenanstalten ihrem Landsmanne, dem großen Reformator Zwingli, das schönste Denkmal setzen könnten in einer solchen Anstalt.

Obwohl im ersten Theile der Frage Niemand ein Misstrauens-Votum gegen die Armenschulen im Allgemeinen erkennen wollte, als leisten dieselben in Bezug auf Schulbildung nicht, was sie leisten sollten und könnten, so zeigte die lebhafte Diskussion doch entschieden, daß in Armenschulen, selbst da, wo nur während des Winters regelmäßiger Schulunterricht ertheilt wird, die Leistungen selbst bei vorherrschend mittelmäßig befähigten Zöglingen eher über, als